Morgen-Ausgabe

„Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter: Jeden Montag „Zeitgeist", jeden Mittwoch „Technische Rundschau", jeden Donnerstag u. Sonntag illustr. Through „Der Welt-Spiegel", jeden Freitag das illustr. Wigblatt „ULK", jeden Sonnabend „Haus Hof Garten"; täglich „Zentralmarkt für den Grundstücks-, Hypotheken- u. Geldverkehr". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands u. der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Exped. d. Bl. möglich. Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich 6.30 M. exkl. Zustellungsgebühr, Ausland exkl. Postaufschlag; für Groß-Berlin monatlich 2.10 M., vierteljährlich 6.30 M. frei ins Haus. Direkt unter Kreuzband monatlich: für Ausland 5 M., für Inland 5.20 M. In Berlin abonniert man bei der Hauptexped. SW 19, Jerusalemer Str. 46-49, Fernspr. Amt Zentrum, Nr. 10131-10148, sowie den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Insertionspreis: Zeile 90 Pf. („General-Anzeiger" 60 Pf., „Wohnungs-Anzeiger" 50 Pf.). Inseratenannahme und Abonnementsannahme in Groß-Berlin: Hauptexpedition SW 19, Jerusalemer Str. 46-49 und deren Filialen: Leipziger Str. 103; Potsdamer Str. 38, Königstr. 56/57; Rosenthaler Str. 46, Prinzenstr. 41; Rathenower Str. 5, Schiffbauerdamm 4, Gr. Frankfurter Str. 81, Frankfurter Allee 61/62; Blücherstr. 69; Wiener Str. 1-6, Prenzlauer Allee 54, Schulzendorfer Str. 27; Badstr. 55, Charlottenburg: Lauenzienstraße 2; Kantstr. 54, Schärfenstr. 39, Friedenau: Rheinstr. 39; Halensee-Grunewald: Hektenplatz; Lichtenberg: Frankfurter Chaussee 130; Lichterfelde-West: Karlstr. 1/2; Neukölln: Berliner Str. 41; Pankow: Breitestr. 1; Schöneberg: Hauptstr. 23/24; Martin-Luther-Str. 9; Steglitz: Albrechtstr. 130; Tegel: Berliner Str. 90; Tempelhof: Berliner Str. 104a, Weißensee: Berliner Allee 28; Wilmersdorf: Uhlandstraße 98/99; in der Provinz: Brandenburg a. H.: Steinstr. 1; Frankfurt a. O.: Regierungsstr. 5; Potsdam: Brandenburger Str. 23; Spandau: Breite Str. 47.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 105.
42. Jahrgang

Donnerstag
27. Februar 1913

Militaria.

Von [Nachdruck verboten]

* * *

Von besonderer Seite ist uns der nachstehende Artikel zugegangen.

Die Redaktion.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Balkankrieg die Machtverhältnisse im Südosten Europas in einer für unseren österreichisch-ungarischen Alliierten sehr nachteiligen Weise verschoben hat. Die militärische Schwächung der Doppelmonarchie, die eigentlich nur noch die an Deutschland grenzenden Provinzen ungeschützt lassen kann, bedeutet auch für uns eine wesentliche Minderung unserer Offensiv- und Defensivkraft. Wohl oder übel bleibt uns daher, solange die jetzige politische Konstellation andauert, kaum etwas anderes übrig, als durch Vermehrung der vaterländischen Streitmittel das verloren gegangene Gleichgewicht der Kräfte, soweit tunlich, wieder herzustellen. Zu diesem Zweck wird die Regierung dem Reichstag, wie es scheint, sehr umfangreiche militärische Forderungen unterbreiten. In so ernster Zeit wie der heutigen dürfen Wehrmachtfragen nicht Parteifragen sein. Der gesamte Reichstag müßte darin sich einig erweisen, daß für Deutschlands Heerbann die besten Waffen und die beste Organisation gerade gut genug sind. Dies schließt freilich nicht aus, daß die Volksvertreter reiflichst erwägen müssen, quid valeant humeri, quid ferre recusent. Die Steuerkraft der Nation ist sowieso schon gewaltig angespannt. Angesichts der neu zu bringenden großen Opfer ist daher unbedingt zu fordern, daß mit äußerster Sparsamkeit verfahren und nur das Allernotwendigste bewilligt wird.

Ueber dieses Allernotwendigste dürften freilich die Meinungen sehr weit auseinander gehen! Rein militärisch betrachtet, wäre es zweifellos das Beste, wenn alle wehrfähigen Deutschen in der Weise soldatisch geschult werden, wie dies heut mit einem Bruchteil im Rahmen der zwei- und dreijährigen Dienstzeit erfolgt. Schlecht gerechnet, müßten dann aber zehn bis zwölf neue Armeekorps mit entsprechender Zahl von Divisionen, etwa hundert neue Infanterieregimenter, die dazu gehörigen Reitergeschwader, Spezialtruppen und 200 bis 300 neue Batterien aufgestellt werden. Abgesehen von allem anderen, namentlich dem Manko an Offizieren und Unteroffizieren, ist Deutschland nicht reich genug, um eine solche Last dauernd tragen zu können. Es bleibt daher nur übrig, ein Kompromiß zwischen militärischem und finanziellem Gesichtspunkt zu schließen.

Die Militärverwaltung hat bisher, und mit Recht, unbedingt den Standpunkt vertreten, daß für die erste Linie schnell eine gewisse Anzahl von Soldaten in sachgemäßer Ausbildung und im festen Rahmen der im Frieden vorhandenen Verbände bereit zu halten ist. Schon bisher hat man mit dem Verbände nach zwei Fronten gerechnet; wie oben erwähnt, verschieben sich aber neuerdings in Osteuropa die Kräfteverhältnisse in einer für unseren österreichischen Freund sehr unerfreulichen Weise. Wenn nun auch dieser seit einigen Jahren sichtlich bestrebt ist, manches in militärischer Beziehung früher Versäumte nachzuholen, werden doch auch wir der geänderten Lage Rechnung tragen und die Wacht an der Weichsel durch Linientruppen verstärken müssen. Man hört von zwei neuen Armeekorps, für deren Aufstellung nebst Auffüllung älterer, zurzeit nicht vollständiger Kaders ein gewisser Teil der überzüssigen Gestellungspflichtigen zu verwenden wäre. Was geschieht aber mit dem größeren Reste? Hier scheint uns der Kardinalpunkt zu liegen.

Bei der letzten Militärvorlage ging der Kriegsminister wie die Katze um den heißen Brei um diese Frage herum. Es scheint an hohen Stellen die Abneigung gegen jede Einrichtung zu bestehen, die auch nur entfernt an ein Milizheer erinnern könnte. Auch möchte man das seit Einführung der zweijährigen Dienstzeit erheblich mehr belastete Ausbildungspersonal nicht vor neue schwere Aufgaben stellen. Auf die Dauer ist aber der Zustand unhaltbar, daß nur ein Teil der jungen Mannschaft zum Heer ausgehoben wird. Die Manipulation bei der Aushebung ist heute bekanntlich die, daß jeder Brigadebezirk eine gewisse Anzahl Rekruten zu stellen hat. Diese werden aus den unbedingt Tauglichen genommen, nachdem zuvor die soutiens de famille, einzigen Söhne usw. ausgeschieden sind. Da aber regelmäßig ein oft recht bedeutendes Plus an Brauchbaren vorhanden ist, die beim Mangel an Kaders nicht zur Einstellung gelangen können, ist das System der Auslosung eingeführt. Alle hohen Nummern gehen ganz frei aus, ebenso die bedingt Tauglichen, Ersatzreserve A, und die nur zu gewissen Zwecken Brauchbaren, wie Arbeitsdienst in Festungen, Ersatzreserve B. Bricht ein Krieg aus, so werden sofort die hohen Nummern und die Ersatzreservisten A nach Bedarf eingezogen. Alle diese Leute rücken aber als vollständig rohe Rekruten ein. Wenn man ihre Ausbildung auch noch so sehr beschleunigen wollte, zumal bei dem naturgemäß mangelhafteren Ausbildungspersonal der Ersatztruppen manche Schwierigkeiten erwachsen, dürfte es selbst der Infanterie kaum möglich sein, sie vor zwei Monaten als einigermaßen brauchbar ins Feld zu schicken. Erfahrungsgemäß erfordern aber gerade die ersten Wochen eines Feldzuges die größten Opfer, neben den blutigen Schlachten Abstoßung aller körperlich weniger widerstandsfähigen Männer durch die ungeheuren Strapazen. Diese Lücken können bei dem heutigen System nur mit den zu den Ersatztruppen eingezogenen älteren Reservemannschaften, meist verheirateten Männern, ausgefüllt werden, während die ganze oben beschriebene junge Mannschaft, weil zunächst noch unausgebildet, beim sogenannten Schwamm zurückbleibt und erst in einer späteren Periode des Feldzuges in die Wagschale geworfen werden kann.

Hier muß Abhilfe geschafft werden, das Wie ist eine technische Frage. Man könnte Kaders von Reserveformationen schon im Frieden aufstellen, oder man könnte jede größere Einheit verpflichten, die jetzt nicht ausgenutzte Masse der Wehrpflichtigen das erste Jahr vielleicht zehn, das zweite sechs Wochen im Schießen und Felddienst wenigstens oberflächlich auszubilden. So mangelhaft auch eine solche Ausbildung erscheinen mag, jedenfalls ist sie besser als gar keine. Anstatt alter Familienväter könnte dann das Ersatzbataillon als ersten Ersatz sofort zwei junge Jahrgänge dem Feldregiment nachsenden. Daß aber diese Ausnützung unseres gesamten jährlichen Rekrutenkontingents eine teure Sache ist, liegt auf der Hand. So wird man zum Beispiel um neue Offizier- und Unteroffizierstellen kaum herumkommen, man wird den Reserveoffizier und -unteroffizier noch intensiver ausbilden müssen, für die größere Kriegsstärke werden auch mehr Waffen und Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen sein und dergleichen mehr.

Die Militärverwaltung behauptet immer, daß bei uns aufs sparsamste gewirtschaftet wird. In vieler Hinsicht ist das gewiß zutreffend, man kann aber die Tatsache nicht leugnen, daß der deutsche Soldat um 20 Prozent mehr kostet als der französische. Der Raum erlaubt nicht ein Eingehen in größere Details, immerhin sei es gestattet, einiges herauszugreifen.

Fehlerhaft erscheint vor allem die Nichtübertragbarkeit gewisser Etatstitel, das heißt, es muß alljährlich von jedem Truppenteil ein bestimmter Betrag für Flurschäden, Gefechtsschießen und dergleichen aufgebraucht werden. Bekanntlich baut niemand teurer wie der Fiskus, die teuerste Mietwohnung ist auf die Länge der Zeit immer noch billiger als das ärarische Dienstgebäude. Früher lagen die Truppen vielfach in Bürgerquartieren, heute muß alles kaserniert werden. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß bei besserer politischer Leitung und im allgemein-europäischen Interesse wir und unsere zivilisierten Nachbarn nicht immer die geradezu ungeheuren militärischen Lasten der Jetztzeit werden tragen müssen. Was aber geschieht bei auch nur mäßiger Minderung der Heeresstärke mit den jetzt errichteten und eventuell noch weiter zu errichtenden militärischen Baulichkeiten? Im Militärlazarett stellt sich das Bett auf 800, im Zivilkrankenhaus auf 600 Mark. Das Kapitel Kavallerie könnte auch billiger gestaltet werden, die schweren Pferde und Rationen der Kürassiere sind bei der Artillerie viel richtiger verwandt, ebenso wie auch die großen Leute dieser längst veralteten Waffe bei Infanterie und Artillerie besser einzustellen wären. Kürassiere und Husaren sind teurer zu equipieren als Dragoner und Ulanen. Obgleich die ganze Reiterei jetzt einheitlich bewaffnet ist und auch einheitlich verwendet wird — der napoleonische Standpunkt der schweren, die Entscheidung bringenden Kavalleriedivisionen ist längst aufgegeben —, hat man noch eine fünfte Gattung, „Jäger zu Pferd" mit Küraffierhelmen, sich ausgedacht. Offizierversetzungen gestalten sich daher oft zu direkten finanziellen Katastrophen für die betreffenden Väter, da meist auch noch die Pferde gewechselt werden müssen. Solche Spielereien, die vielerlei Litzchen, Büschel, Leibbinden und Schnörkel, die ganz überflüssigen Fahnen, vier per Infanterieregiment, haben die deutsche Armee, die englische ausgenommen, zu der buntscheckigsten der Welt gemacht. Das reiche England mit seinem Söldnerheer von 30 schwachen Kavallerieregimentern und 150 Bataillonen kann sich leicht den Luxus verschiedenartigster teurer Uniformen usw. leisten, für ein viermal so starkes Volksheer der allgemeinen Wehrpflicht aber sind all die Kinkerlitzchen vom Uebel, die namentlich in den letzten zwanzig Jahren zahlreiche Regimenter, auch der Fußtruppen, beglückten. Wie mit dem Geld umgegangen wird, erweist auch ein neuerlicher, nur als Beispiel oftmaliger Uebung hier erwähnter Vorgang. Zum Einzug des jungen Prinzen von Cumberland wurde das ganze Zieten-Husaren-Regiment auf zwei Tage nach Berlin beordert, je drei Extrazüge von und nach Rathenow, Unterkunft in Berlin, Zulage an Offiziere und Mannschaft. Diese Vergnügungsfahrt fiel zudem mitten in die Ausbildungsperiode, auch dürfte das glatte Berliner Pflaster manches lahme Pferd heimgeschickt haben. Angeblich soll der dem stockenden Avancement der Offiziere zur Nachhilfe bestimmte Aggregiertenfonds für derartige höfische Veranstaltungen immer bluten müssen.

Es wäre sehr nützlich, wenn der Reichstag bei den neuen Militärvorlagen in die dunkeln Ecken des Militäretats hineinleuchtete. Ferner empfiehlt es sich, Erwägungen einzuleiten, wie dem geradezu unheimlichen Anschwellen des Pensionsetats gesteuert werden könnte. Uns scheint das ganze heutige Avancementssystem veraltet. Ein Offizier muß prinzipiell abgehen, wenn ein Hintermann über ihn hinweg avanciert. Abgesehen davon, daß das Prinzip durch Generalstab, Flügeladjutanten, Garde, Versetzungen oder Vordatierungen an Patenten längst durchbrochen ist, soll angeblich die Offiziersehre ein Weiterdienen des Uebergangenen nicht zulassen. Warum aber sollte allein im militärischen Beruf das ausgeschlossen sein, was in allen anderen Karrieren gang und gäbe ist? Viele vorzügliche Hauptleute oder Majore müssen quittieren, obgleich sie noch gern weiter dienen würden, wenn auch ohne Hoffnung auf Avancement. Junge Generale, aber alte erprobte Frontoffiziere, führen erfahrungsgemäß die Armeen zum Siege. Bei uns indessen wird eine Fülle von relativ jungen, kräftigen Männern aus einem Beruf und aus Stellungen gestoßen, in denen sie noch Jahre Ersprießliches leisten könnten.

Verständige Offiziere sind sich seit langem über die Mißstände in unserem Heerwesen klar, leider nur hat es bisher an Männern gefehlt, die, mit dem Organisationstalent eines Tirpitz begabt, ihren Willen und ihre Einsicht auch an der höchsten Stelle durchgesetzt hätten. Die neue Militärvorlage aber wird solche Aufwendungen nötig machen, daß für Regierung, Militärverwaltung und Volksvertretung die ernsteste Pflicht erwächst, unser in vieler Hinsicht so vorzügliches Heer auch auf den Gebieten, in denen es noch zurückblieb, zu modernisieren und von allem unnützen Tand und Gamaschenkram zu befreien.

Die unerfüllte Friedenssehnsucht der Türken.

Rückkehr Hakki Paschas? — Die Entschädigungsforderungen der Balkanstaaten.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 26. Februar.

Der „Terdschiman-i-Hakikat" schreibt, in einzelnen Kreisen verlautet, Hakki Pascha werde infolge einer außerordentlichen Verminderung der Friedenshoffnungen bald nach Konstantinopel zurückkehren. Djchawid Bei, der als finanzieller Beirat fungieren sollte, habe seine Abreise nach London deshalb aufgeschoben. Der Balkanbund fordere eine unerhört große Kriegsentschädigung, die innerhalb dreißig Jahren zahlbar wäre. Die türkische Regierung werde diese Forderung entschieden zurückweisen. Das gleiche Blatt ermahnt das türkische Volk, nur auf die Armee zu sehen, nicht auf die Worte der europäischen Diplomaten zu hören, die ihre Ansichten täglich änderten. Auch die anderen jungtürkischen Blätter bekämpfen infolge der wenig günstigen Aussichten die fortgesetzt umgehenden Gerüchte von einer Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen. Der „Tanin" schreibt, es sei kein Grund vorhanden, sich mit der Unterzeichnung schädlicher Verträge zu beeilen. Denn selbst wenn Adrianopel fiele, könne niemand die Türkei zum Friedensschluß zwingen. Es würde auch weder den Interessen noch der Ehre der Mächte entsprechen, dem Besiegten einen schimpflichen Frieden aufzuzwingen. Wenn es Mächte gebe, die dazu geneigt seien, so gebe es andere, die nichts davon wissen wollten. Der „Tanin" fährt wörtlich fort: „Sollten wir auch unterliegen, so werden wir doch unsere Niederlage nicht unterschreiben, solange uns nicht das Messer auf den Knochen sitzt. Aber wir können die öffentliche Meinung beruhigen. Augenblicklich liegt kein Grund zur Sorge vor; vielmehr können die Herzen voll Hoffnung sein." Der „Tasviri-i-Efkiar" meint, trotzallem Gerede von einem baldigen Frieden scheine der Friede noch recht fern zu sein. Einstweilen dauere der Krieg an, und die Türkei werde nie in einen demütigenden Frieden willigen. In diplomatischen Kreisen glaubt man jedoch trotzdem, daß auch die Regierungskreise immer mehr dem Friedensgedanken zuneigen. Der „Terschiman-i-Hakikat" berichtet, auf den Höhen vor Ekfamibon, nordöstlich von Gallipoli wehe weithin sichtbar die osmanische Flagge, im Golf von Saros sei kein fremdes Kriegsschiff zu sehen. Amtlich wird mitgeteilt, wegen schlechten Wetters habe sich auch gestern nichts auf dem Kriegsschauplatz ereignet. Der Gesundheitszustand der türkischen Armee sei befriedigend.

*

Im direkten Gegensatz zu den Stimmungsäußerungen der Konstantinopeler Blätter steht eine uns durch Privat-Telegramm übermittelte Meldung der Wiener „Politischen Korrespondenz", die von